

Reise in Deutschland.

Von (Nachdruck verboten.)

Hermann Vahr.

Ich war jetzt drei Wochen in Deutschland, als Vorleser „gastierend“ in Bayern und am Neckar und am Rhein und in Sachsen und bis nach Hamburg hinauf.

Neugierde ist es wohl zunächst, gemeine Neugierde, die nur wissen will, welche Nase, wie man das Haar hat. Sie muß sehr stark sein, denn es wird immer mehr Mode, sich Autoren einzuladen.

Ich pflege stets, bevor ich Schnitzler oder Durckhard oder eigenes vorlese, fünf Minuten über Dörflich zu reden. Fünf Minuten ist nicht viel.

Der Kaiser, das war immer das erste Gespräch. Wann's aber davon dann endlich fertig geworden war, kam das zweite Thema: Zeppelin. Und schließlich das dritte: Berlin.

Nun war das aber gerade in jener seltsamen Zeit der großen Erregung über das Interview des Kaisers.

Am Pol und Äquator.

Weihnachts-Erinnerungen europäischer Forscher.

Einige der bedeutendsten Polarfahrer und ethnographischen Forscher haben uns gebeten, uns eine Erinnerung an ihre Weihnachtsfeiern „in der Fremde“ zu erzählen.

Otto v. Nordenskjöld-Göteborg:

Die südlichsten Menschen.

Freitag v. Nordenskjöld, der vorerwähnte schwedische Forscher, trat seine letzte große Eispolarexpedition im Oktober 1901 in Göteborg an und drang bis zum 66. Breitengrade südlich vor.

Für einen Nordländer gibt es gewiß keine sonderbareren Weihnachtsfeiern als die, die man im Herzen der Antarktis feiert.

Wie in den Tropenregionen ist wohl eine echte Weihnachtsstimmung überhaupt unbekannt, für uns besteht diese Weihnachtsstimmung Verbindung der ersten Feiertage des Jahres mit Schnee und Eis und Glockengeläut und Schellenklang der Schlittenfelle, und wenn uns die kühle und dunkle Nacht des Jahres umfließt, dann wissen wir, daß das Licht des Sieges nach Hause getragen hat und von jetzt ab mehr und mehr die Herrschaft übernimmt.

Kaiser allein geredet, das Volk hatte geschwiegen. Nun aber nahm das Volk das Wort. Wie kann ich das verstehen: ein ganzes Volk, von feinen Eichen erhoben, mit ausgestreckten Händen, und das große Schweigen ist aufgebrochen und das ganze Volk spricht.

Ein ganzes Volk, in einer einzigen Leidenschaft erhoben. Leidenschaft? Ich weiß nicht, ob das Wort nicht zu stark ist. Es war doch eigentlich nicht ein Volk in Zorn.

Wer hätte den Deutschen jemals einen solchen Mut und Schuß zur Freiheit hin zugetraut? Wer aber auch, in eben dieser Entschliebung zur Freiheit noch, wieder diese Macht des monarchischen Gefühls? Kein anderes Volk hätte, einmal soweit aufgebracht, vor der Revolution gehalten.

Der Kaiser, das war immer das erste Gespräch. Wann's aber davon dann endlich fertig geworden war, kam das zweite Thema: Zeppelin. Und schließlich das dritte: Berlin.

Nun war das aber gerade in jener seltsamen Zeit der großen Erregung über das Interview des Kaisers.

Ich pflege stets, bevor ich Schnitzler oder Durckhard oder eigenes vorlese, fünf Minuten über Dörflich zu reden. Fünf Minuten ist nicht viel.

verwehrt's euch? Ja, antworten sie, das ist leicht gesagt, aber wer das tut, der hat dann in Berlin keinen Erfolg, der wird dort nicht anerkannt.

Darauf ist: Das kommt ihr nun den Berlinern nicht vorbedenken! Sie messen jede Tat, jedes Wort an ihren Bedürfnissen, an ihrem Geschmack. Das ist doch ihr gutes Recht.

Darauf ist: Ja, aber wer in Berlin keinen Erfolg hat, hat ihn auch hier nicht. Er kommt gar nicht dazu. Er wird hier gar nicht eingelassen.

Darauf ist: Ja, wenn ihr so seid, dann wird euch freilich nicht zu helfen sein. Aber dann ist's eure Schuld, nicht die der Berliner! Oder meint ihr im Ernst, daß die Berliner keine andere Sorge haben, als die heimische Stammesart auszubriden? Seht doch selbst zu, greift doch selbst zu!

Sie konnten es nicht leugnen, meine lieben Freunde am Rhein und im Süden. Aber traurig waren sie. Und ich auch, weil ich an meine Heimat denken mußte, nach Dörflich hin.

Die „nervöse Großstädterin“.

Von (Nachdruck verboten.)

Gheimrat Professor Dr. A. Eulenburg (Berlin).

Ein unserer wichtigsten Zeit- und Großstadtdenken (ich weiß nicht, ob auch geborener Großstädter, der erst vor kurzem so hüßlich über die „Aphorismenfreiheit“ zu plaudern wußte, hat früher einmal unter vielen feinseligchen den Aphorismus losgelassen: „Was wir Großstädter nennen, sind eigentlich bloß Orte, in denen eine größere Zahl von Kleinadlern wohnt als in den anderen.“)

habe, gefeiert habe in des Wortes ureigenster Bedeutung! Mit den Gefühlen des genussuchenden, lebensfeindlichen Netzwollens! Doch war es eine stille Feier. — Ich las die Gedanken schreiben!

Am ersten Male hatte mich die afrikanische Weihnacht gepackt. Wohlgenähten Ningen — schwere Netzwollens, und nun war ich, auf Stößen dahinschreitend, in dem Tag und Nacht im Alarmzustand befindlichen, aus Lehmvällen erbauten Fort, ein Weihnachtsfeiern Patient, in Gesellschaft meiner bewährten Pfleger, zweier englischer Offiziere.

Anerkört war die Fülle der gewaltigen Eindrücke, die mir in diesem Jahre auf meinem Spezialgebiet geworden war! Eine Sierwelt, ursprünglich, massenhaft, gigantisch, in einer Landschaft, wie sie in der Tertiarzeit ungeborene Gebiete beherbergt haben muß, bis in hohe nördliche Breiten hinauf, um mit meinem Freunde Wilhelm Bölsche zu sprechen. Ungewaltigen Mengen gewaltiger Wesen, vielfache Gestalten hatte mein sehnsüchtiges Auge gefaßt; damals aber schon ahnte ich das „mone tekel ufarsin“, das des weißen Mannes Stand mit Nierenfries in den Sand der Steppe für sie alle, alle zeichnete, als diese Sand die ersten Eisenstienen legte, die heute auch den Abströcker in das Gebiet der zentralafrikanischen Senen führt. Vor 13 Jahren aber hatte ich noch 50 Tagesmärsche nötig, um den Indischen Ocean zu erreichen.

Inferer ganze Welt schläft, allein fise ich da und lasse die Weihnachtsstimmung über mich strömen. Von Eis und Schnee war mehr als zu viel zu sehen, für eine Nacht der südpolarischen Hochsommerzeit war es beßend kalt, das Thermometer fand auf -9 Grad. Ebenso gut konnte dies eine Dezembernacht in Schweden sein, aber wo blieb denn die Finsternis?

Am zwei Uhr nachts fand ich draußen auf dem Hügel, um den beginnenden Sonnenanbruch zu sehen. Noch lagen das Eis und die Eisberge dunkel da, aber das Land im Norden erstrahlte im glühenden Purpurrot, und auf der Spitze des Basaltberges schien die Sonne schon. Winter und Hochsommer, Weihnachten und Johanniszeit, alles schien plötzlich auf einmal heringebrochen zu sein, und von allen Seiten wunderbaren Herrlichkeiten der Natur gingen meine Gedanken tausend Meilen weit fort, und ich kam langsam darüber nach, wo und wie ich wohl die nächsten Weihnachten feiern würde...

Professor E. G. Schillings:

Afrikanische Weihnacht.

Auf seinen vielfachen Forschungsreisen in Deutsch-Ostafrika hat Schillings die Feiern und Feste unserer Kolonien eingehend studiert und ist nunmehr durch seine photographischen Aufnahmen wieder Feste während der Jagd hier bekannt geworden.

Afrikanische Weihnacht! Kein zweiter Tag im Jahre spinnt so zahllose Gedankenfäden vom schwarzen Kontinent — aus den Palästen der Goldmagnaten im Süden, den faszinablen Hotels und Villen im Plessiten und Alger wie der steinigen Dünenküste, dem bescheidensten Wissenshause, dem Seltendruck der wertvollsten Goldschürfer, Insekten- und Forschungsreisenden hinüber nach der Heimat. So wenig in den Tropen kugeln Angelegen auf den heimatischen Lauf des Jahres hinweisen, so tief regt sich im Herzen „berer da draußen“ ein unfaßbar gewisses „Etwas“ in dieser Nacht, die in der Heimat jenen Stempel der Weisheit trägt, die nur empfinden, nicht gefühlbet werden kann.

Weihnacht in der Wildnis! Mir ist, als müßte der Weihnachts-tag des Jahres 1909 ganz besondere Erinnerungen in mir auslösen. 13 Jahre hindurch verflohen, seit ich meine erste afrikanische Weihnacht erlebt